

Auf dieser ist eine zweite Eisenstange *a*, deren Enden zwecks Führung auf der Stange *b* hakenförmig umgebogen sind, verschiebbar. An der Stange *a* ist vermittelst einer Rollenaufhängung die Lampe angehängt, deren Aufhängungspunkt sich infolge dieser Einrichtung nicht nur seitlich hin und her, sondern auch vor und zurück schieben läßt. Außerdem kann man die Lampe auch beliebig hoch- und niederziehen oder drehen.

Als Gaszuleitungsrohr dient der Schlauch *S*. Das Gasrohr endigt innerhalb des Brenners in drei Röhren, die wiederum je in zwei Arme auslaufen (in der Abbildung sind nur zwei dieser gegabelten Röhren sichtbar). Hierdurch entstehen sechs Flämmchen, von denen je zwei in einander schmelzen. Durch diese Anordnung der Flammen wird das schon an sich intensiv weiß leuchtende Licht noch erheblich verstärkt, sodaß zur Abdämpfung die aus sogenanntem „Eisglas“ bestehende, in der Zeichnung auf dem Werkstück sichtbare Glasglocke *h* über den Brenner gestellt werden muß.

Um noch mehr den Namen einer echt modernen Beleuchtung zu verdienen, ist die Lampe mit einer elektrischen Zündung versehen, wozu sechs Elemente erforderlich sind. Der Leitungsdraht ist bei *g* und *g'* sichtbar.

Wie aus dieser Beschreibung zu ersehen, ist die Konstruktion der verstellbaren Lampenaufhängung so einfach, daß sich jeder Kollege dieselbe leicht selbst anfertigen kann. Um Anfragen an Herrn Kollegen P., die erfahrungsgemäß nach solchen Veröffentlichungen massenhaft einlaufen, zu vermeiden, theilen wir noch mit, daß die Lampe selbst (ohne Aufhängung) und der Apparat zur Acetylen-Gas-Bereitung bei der Allgemeinen Carbid- und Acetylen-Gesellschaft m. b. H. in Berlin NW, Schiffbauerdamm 25, erhältlich ist.

## Sprachgeschichtliches von der Uhr

Von Dr. Georg Biedenkapp

Jedes Wort, das aus unserm Munde geht, hat eine Geschichte. Je weiter wir es in die Vergangenheit zurückverfolgen, um so mehr ändert sich sein Aussehen, und wenn wir es bis in die indogermanische Urzeit zurück zu verfolgen in der Lage sind, besteht zwischen dem heutigen Worte und seinen Vorfahren kaum noch eine Aehnlichkeit. Gerade darin aber liegt das Ueberraschende und Verblüffende. Wir sehen, daß die Sprache etwas Gewordenes und aus kleinsten Anfängen heraus Gewachsenes ist und erfahren zugleich, daß aus derselben Sprachwurzel, aus der ein bestimmtes deutsches Wort stammt, auch griechische, indische, persische, armenische, lateinische, slavische und keltische Worte sich entwickelt haben. Die vergleichende Sprachwissenschaft hat durch eine Präzisionsarbeit, an der jeder Uhrmacher seine Freude haben könnte, am Leitfaden der Sprache den Menschen in eine Vergangenheit sehen gelehrt, von der geschichtliche Urkunden nichts zu melden wissen. Nehmen wir an, daß unser 60. Ururgroßvater zu Beginn unserer Zeitrechnung lebte und seine Kräfte mit römischen Legionssoldaten maß, so würde vielleicht unser 300. Ururgroßvater die zugehörige Ururgroßmutter zu einer Zeit genommen haben, von der kein Geschichtsschreiber, sondern nur noch der Sprachforscher einige dunkle Kunde geben kann.

Damals redeten unsere Voreltern dieselbe Sprache wie die Voreltern der Inder und Perser, Griechen und Albanesen, Italiener und Kelten, Slaven und Armenier. Daher wird auch angenommen, daß unsere Vorfahren mit denen der genannten Völker ein einziges Volk gebildet haben, das im südlichen Osteuropa oder in Asien seinen Sitz hatte und von den Gelehrten als Indo-Germanen oder Indo-Kelten oder Indo-Europäer bezeichnet wird.

Verwandtschaftsnamen, Zahlen, die Namen von Körpertheilen, von Hausthieren, von schädlichen Thieren, von Vögeln und Bäumen und die Bezeichnungen einfachster Lebensbedürfnisse und Verrichtungen sind seit jener Urzeit bis auf unsere Tage in dem Wortschatz der genannten, heute so verschiedenen und einander oft abgeneigten Völker erhalten geblieben. Nur ist dabei ein oder das andere Wort in der einen oder anderen Sprache in Vergessenheit gerathen und durch ein neues, jenem indogermanischen Urvolk nicht bekanntes, wenigstens nicht in dieser Bedeutung bekanntes verdrängt worden.

So hoch interessant nun immer die Ergebnisse der Sprachforschung sind und so sehr sie sich auch geeignet erweisen, bei richtiger Verwendung unser Denken zu schärfen und unser Nachdenken anzuregen, so wenig hört man davon aus dem Munde der Zeitungen, die doch so vieles von den Ergebnissen der nichtmathematischen Naturwissenschaften, Botanik und Zoologie, bringen. Vielleicht halten die Redakteure der Tagesblätter ihr Massenpublikum nicht für reif, sprachgeschichtliche Plaudereien zu verstehen; vielleicht rechnen sie auch damit, daß die von ihnen redigirten Blätter von den Lesern zu rasch durchflogen werden. Etwas Anderes ist es aber bei einem Fachblatte mit einem so gewählten Leserkreise wie der dieser Uhrmacher-Zeitung, deren gesammter Inhalt ein so flüchtiges Durchlesen nicht gestattet, sondern stets Nachdenken erfordert; hier darf man schon hoffen, mit einigen sprachgeschichtlichen Ausführungen über die Uhr und ihre Theile bei den Lesern Interesse zu erwecken.

Wer sieht es dem Wort Uhr an, daß es sprachgeschichtlich eines Stammes ist mit Jahr? Uhr und Jahr, sie gleichen zwei Brüdern, die in früher Jugend getrennt wurden, unter verschiedenen Himmeln und

in verschiedenen Berufen heranwachsen und nunmehr an Gesicht und Körperbau, an Gang und Haltung durchaus nicht mehr erkennen lassen, daß sie einmal Brüder waren. Uhr kommt wie das französische *heure* aus dem lateinischen *hora* (Stunde). *Hora* kommt ebenso im Griechischen vor und bedeutet daselbst auch Jahreszeit und Jahr. Jahr aber ist ein gutes deutsches Wort, welches sprachgeschichtlich dasselbe Wort ist wie *hora*. Man denke daran, daß mancher Deutsche gar nicht Jahr, sondern „Johr“ spricht, und wird es danach wahrscheinlicher finden, daß *hora* und Jahr ebenso wie Uhr in grauer Vorzeit alle einmal ein und dasselbe Wort waren.

Die Uhr ist ein Zeitmesser. Die Wurzel des Wortes Zeit (englisch *tide* und *time*) ist *tī* und steckt auch in der zweiten Silbe des altindischen Wortes *a-diti*, welches „unbeschränkt an Zeit und Raum“ bedeutet. Als einer der ältesten Zeitmesser fungirt wohl der Mond. Dieses Wort dürfte desselben Ursprungs sein wie griechisch *mēn* und altindisch *māsa*, lateinisch *mensis*, welche Worte sämmtlich Mond bedeuten. Die Grundbedeutung von Mond, *mēn*, *mensis*, *māsa* ist aber: messen.

Das Zifferblatt der Uhr erinnert uns in den beiden ersten Silben daran, daß uns die Araber die Ziffern und das Zahlensystem übermittelt haben. Sie hatten es nicht selbst erfunden, sondern von den Indern gelernt. Ziffer bedeutet ursprünglich die Null, das Leere. Blatt führt uns auf eine vorgermanische Wurzel — *bhlo* — zurück, und diese Wurzel dürfte in der ersten Silbe des lateinischen *fol-ium* (= Blatt) und des griechischen *phyl-lon* (= Blatt) stecken. Die Wurzel *mi* in Minute haben wir im deutschen mindern, vermindern und im griechischen *minytha* (eine kleine Weile). Viel interessanter dagegen ist die Wurzel *sec* in Sekunde. Sie steckt auch in dem Wort Sozus und Sozialismus und im deutschen Wort — sehen! Die Grundbedeutung dieser Wurzel *sec* ist folgende. Sekunde kommt vom lateinischen Zeitwort *sequor* ich folge, *secundus* ist der Folgende, der Zweite, der Untergeordnetere. Im Griechischen hat die Wurzel *sec* die Gestalt *hep* in *hep-omai* ich folge; ebenso heißt im Altindischen *sac* folgen, *sakhya* der Freund wie lateinisch *socius* der Genosse, eigentlich der Mitfolgende, der Begleiter. In unserm Sehen haben wir ebenfalls die Wurzel *sec*, nur statt des K-Lautes einen H-Laut. Sehen heißt eigentlich mit den Augen folgen.

Öffnen wir den Deckel der Uhr und sehen (d. h. also: folgen wir mit den Augen) ins Gehäuse. Deckel und Dach enthalten als Wurzel Deck in Decken, lateinisch *teg-ere*, griechisch *teg-os* Dach. Auch im Altindischen findet sich derselbe Stamm, jedoch mit einem vorgeschlagenen *s*: *sthāg* decken.

Auch im Werke der Uhr sehen wir verschiedene sprachgeschichtlich hochinteressante Bestandtheile. Da ist eine Menge von Schraubchen. Woher stammt das Wort Schraube eigentlich? Wenn wir dem gelehrten Sprachforscher Baist glauben dürfen, so stammt Schraube aus dem lateinischen Wort *scropha* die Sau, woher auch *skrophulös* kommt. Man scheint also die Schraube so genannt zu haben, weil sie sich wie ein Schwein mit ihrem Rüssel einbohrt.

Die „Unruhe“ ist das Gegentheil von Ruhe. Ruhe lautete im Mittelhochdeutschen *ruowe* oder *rauwe*, im Althochdeutschen *ruowa* oder *rawa*. Sprachlich ist es verwandt mit Griechisch *eroé*, (ablassen, aufhören, Rast).

Die Zahnräder bilden nicht nur ein wundervolles Getriebe, sondern sie sind auch sprachgeschichtlich merkwürdig. Wir haben gehört, daß der Mond eigentlich Messer, die Schraube eigentlich Sau bedeutet. Nun erfahren wir, daß Zahn eigentlich Esser bedeuten soll, was wir den Sprachvergleichern ruhig glauben dürfen. Die älteste Form des Wortes Zahn ist *zand*, im Altsächsischen *tand*. Der Stamm des lateinischen Wortes für Zahn ist *dent*, des griechischen *o-dont*, des altindischen *dant*. Zu diesen Stämmen nimmt man als indogermanischen Urstamm *dont* an, welcher ein Participium von der Zeitwortwurzel *ed* = essen ist. Zahn bedeutet also: der Essende.

Rad haben wir im Lateinischen *rota* (woraus französisch *roue*) und im Altindischen *rathas*, welches letzteres aber Wagen bedeutet.

Feder hieß im Althochdeutschen *fedara*. In der ersten Silbe *fed* steckt die indogermanische Sprachwurzel *pet* fliegen. *Patará* heißt im Altindischen „fliegend“, *pátatra* der Flügel. Dasselbe bedeutet im Griechischen *pteron*, ursprünglich wohl *peteron*. Die Verwandtschaft mit Feder dürfte einleuchtend sein.

Die Pendeluhrn werden durch ein Gewicht in Bewegung gesetzt. Gewicht kommt von wiegen, dieses aber hängt mit be-weg-en zusammen, und die mittlere Silbe „weg“ haben wir im lateinischen *veh-o* ich bewege, fahre, im griechischen Stamm *och* (statt *woch*) und im altindischen *vah*, welche Stämme alle bewegen bedeuten.

Die Wellen, auf denen die Räder sitzen, haben als Stamm die indogermanische Wurzel *wel* drehen, wälzen. Diese Wurzel steckt auch im lateinischen *volvere* wälzen (Revolver), im griechischen *eilyein* wälzen und im altindischen *úrmi* Welle, Woge. Das Letztere sollte man kaum für möglich halten. Jedoch glaube man dem Schreiber dieser Zeilen, daß die Gelehrten — die diese Behauptungen, von denen er einige hier wiedergegeben hat, aufstellen — nur nach ganz bestimmten Gesetzen und Regeln unter Beobachtung größter Vorsicht ihre Ableitungen gefunden haben.

Wer sich noch besonders für den Ursprung deutscher Worte interessiert, dem ist das in sechster Auflage erschienene „Etymo-